

Der Herrgott und die Pachamama

Bolivien-Missionar Sebastian Obermaier blickt zu Beginn seines Ruhestands zurück

Warum ist Sebastian Obermaier aus Rosenheim Missionar geworden, in Bolivien, dem ärmsten Land Südamerikas? Der Achtzigjährige mit dem weißen Haar ist gerade auf Heimaturlaub, und bei dieser Frage zuckt er mit den Schultern, hält inne und stellt dann eine Gegenfrage: „Warum haben Sie Ihren Mann geheiratet?“ Die Antwort „weil ich ihn liebe“ kommentiert er lakonisch: „Eh, das ist meine Antwort! Ich meinte halt, das wäre meine Aufgabe. Man braucht dann nur noch die Schneid, zum Bischof zu gehen“, sagt er lächelnd. Damals habe er gar nichts gewusst über Südamerika. Heute weiß er: „Ich gehöre zu meinen Leuten!“

Mehr als zehntausend Kilometer entfernt von daheim, auf der anderen Seite der Erdhalbkugel, leben diejenigen, die er „meine Leute“ nennt. Es sind die Aymaras, ein Indio-Volk mit einer eigenen Sprache – auch die hat er gelernt. Immer hat er Herausforderungen im Leben gesucht – als Theologiestudent hat er sogar in einer Gießerei und im Bergwerk gearbeitet, um sich sein Studium zu finanzieren. „Aber das ist nicht wichtig“, winkt er ab, und dann singt er: „Das Schönste auf der Welt ist mein Tiroler-Land!“ Hinter den Brillengläsern lachen die Augen spitzbübisch.

Am 24. Oktober hat Pfarrer Sebastian Obermaier seinen 80. Geburtstag gefeiert – natürlich in El Alto, einem Stadtteil von La Paz, in seiner Pfarrei „Cuerpo de Cristo“ (Leib des Herrn). Als er dort 1978 mit der Indio-Seelsorge begann, da kam er „in die Pampa“ zu dunkelhäutigen Menschen, die in weit verstreuten Lehmhütten lebten, ohne Wasser, ohne Straßen, ohne Schulen und ohne Kirchen. Heute stehen hier Häuser für 900.000 Menschen und viele Kirchen, die Pfarrer Obermaier geplant und in die Tat umgesetzt hat. Wie viele Gotteshäuser es sind, verrät er nicht. Warum ist es ihm so wichtig, Kirchen zu bauen? „Das kann ich erklären! Ich habe hier eine Kirche“ – er zeigt auf eine Kaffeetasse auf dem Tisch. „Aber wenn die Distanz zu groß ist, dann kommen aus dieser Ecke da drüben nur zwei oder fünf Menschen. Wenn ich aber dort drüben noch eine Kirche baue“ – er stellt ein Wasserglas auf – „dann kommen dahin achtzig. Habe ich dort eine Kirche, dann muss sie ja nicht voll sein. Es können aber auch zweihundert kommen!“ Das beweise: „Die



Pfarrer Sebastian Obermaier fühlt sich als Bayer in Bolivien und Bolivianer in Bayern.
Foto: Hötzelberger

Kirche ist ein Superfaktor zur Aktivierung einer Pfarrei!“ Und dann sei noch eines wichtig: Sie braucht einen Turm, denn: „Türme sind ein Orientierungspunkt!“ Das meint er wörtlich und im übertragenen Sinn: Mit den Türmen identifizieren sich die Bewohner eines Viertels, die Türme mahnen aber auch, zum Gottesdienst zu kommen.

Das ist nun ganz offensichtlich eine etwas andere Entwicklung als in seiner bayerischen Heimat. Aber Pfarrer Obermaier gibt sich auch hier optimistisch: „Der Herr über die Geschichte ist Jesus – das gilt auch für den langen Weg der Kirche durch die Zeit.“ Er selbst betreut zwei Pfarreien, zu denen insgesamt 68.000 Katholiken gehören. Wichtiges Medium ist ihm dabei ein eigener Fernsehkanal, der in absehbarer Zeit vom lokalen Sender auf nationale Reichweite umgestellt werden soll. Dafür sammelt er Spenden, und zudem muss das Altenheim aufgestockt werden, und das Bildungshaus der Diözese braucht Geld, und dann soll eine weitere Kirche gebaut werden, weil die Stadt wächst – „das

sind meine großen Probleme, die ich habe!“ Hinzu kommt, dass Evo Morales, Präsident von Bolivien, zwar katholisch ist, aber ein kritisches Verhältnis zur Kirche habe. Und so gehe auch der Kirchgang am Sonntag zurück, weil die Menschen nicht so unabhängig vom Präsidenten seien, wie man meinen müsste. Dennoch: Als Missionar in El Alto hat Pfarrer Obermaier viel auf die

40 Euro für den persönlichen Bedarf

Beine gestellt – heute stehen hier Schulen und Kindergärten, Jugendheime und ein Gesundheitszentrum, die er finanziert hat. Er selbst braucht für seinen persönlichen Bedarf 40 Euro im Monat – der Rest seines Gehalts als bayerischer Priester fließt ebenso in die Projekte der Pfarrei wie die Spenden der Katholischen Kirchenstiftung St. Nikolaus, die als „Bolivienhilfe P. Obermaier“ von Rosenheim nach El Alto gehen.

Alle Sorgen, wie es mit den Aufgaben in Bolivien weitergehen soll,

schiebt er im Gespräch beiseite und sagt lachend: „Das Leben ist schön!“ Und wo ist heute seine eigentliche Heimat? „Sie wollen aber alles wissen! Ich bin ein Bayer in Bolivien und ein Bolivianer in Bayern!“, tut er kund und gibt gleich eine Kostprobe seiner Jodel-Künste. Trotz seiner offiziellen Versetzung in den Ruhestand am 31. August hat ihm der Ortsbischof in Bolivien schriftlich versichert, dass er bis zum Tod in seiner Pfarrei bleiben darf. Und so wird er auch weiterhin am 2. Dezember, wenn in Bolivien die Aussaat der Kartoffeln beendet ist, die Erde in Gefäßen auf den Altar stellen und um eine gute Ernte beten. Und am 2. Februar werden sie Erde mit Sprossen auf den Altar stellen und wieder beten. Und am Pfingstsonntag werden sie Früchte auf den Altar legen und danken. Denn die „Pachamama“, die „Mutter Erde“ nach dem indianischen Glauben der Aymaras, ernährt Menschen und Tiere. „Aber die eigentliche Mutter, die uns am Leben hält, ist der Herrgott – und er tut dies durch die Mutter Erde.“ *Annette Krauß*